

Wolfgang Scheffknecht, Dietmar
Schiersner, Anke Sczesny (Hg.)

Bildung und Region

Wissenstransfer und Institutionen
in Schwaben und im Alpenraum
vom 15. bis ins 20. Jahrhundert



Wolfgang Scheffknecht, Dietmar Schiersner, Anke Sczesny (Hg.)
Bildung und Region

FORUM SUEVICUM

Beiträge zur Geschichte Ostschwabens und der benachbarten Regionen

Herausgegeben

von

Dietmar Schiersner

im Auftrag des Memminger Forums für schwäbische Regionalgeschichte e.V.

Band 15

FORUM SUEVICUM

Beiträge zur Geschichte Ostschwabens und der benachbarten Regionen

Band 15

Bildung und Region

Wissenstransfer und Institutionen in Schwaben und im
Alpenraum vom 15. bis ins 20. Jahrhundert

Herausgegeben von

Wolfgang Scheffknecht, Dietmar Schiersner und Anke Sczesny

UVK Verlag · München

Einbandmotiv: MAG Zusmarshausen, Schulklasse 1897.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Dieser Band wurde veröffentlicht mit freundlicher Unterstützung der Stadt Memmingen, der Sparkasse Memmingen-Lindau-Mindelheim, der Bezirk-Schwaben-Stiftung für Kultur und Bildung und des Zentrums für Regionalforschung der Pädagogischen Hochschule Weingarten.



DOI: <https://doi.org/10.24053/9783381114924>

© UVK Verlag 2023

– ein Unternehmen der Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen. Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de

eMail: info@narr.de

Lektorat und Layout: Angela Schlenkrich, Augsburg

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

ISSN 1431-9993

ISBN 978-3-381-11491-7 (Print)

ISBN 978-3-381-11492-4 (ePDF)

ISBN 978-3-381-11493-1 (ePub)

Vorwort

Die 18. Tagung des »Memminger Forums für schwäbische Regionalgeschichte e. V.« widmete sich vom 18. bis 20. November 2022 dem Thema »Bildung und Region. Wissenstransfer und Institutionen in Schwaben und im Alpenraum vom 15. bis ins 20. Jahrhundert«. Ein Jahr später als ursprünglich geplant – die pandemiebedingten Gründe dafür sind sattsam bekannt – kamen im Memminger Rathaus Referentinnen und Referenten aus dem bayerischen und dem württembergischen Schwaben, aus Tirol, Vorarlberg und St. Gallen zusammen, stellten ihre Forschungen dem interessierten Publikum vor und luden zur Diskussion ihrer Thesen ein. Bewusst hatten sich die Veranstalter gegen eine virtuelle oder hybride Veranstaltungsalternative im Jahr 2021 ausgesprochen, zählt doch der Ort der Zusammenkunft, das Memminger Rathaus mit seiner spürbar reichsstädtischen Aura, zu den unverzichtbaren Konstituenten der Forumstagungen. Für eine historische Vereinigung, die sich von Anfang an mit der Bedeutung des Raumes für die Geschichte auseinandersetzt, scheint das nur konsequent, denn ein Rathaus ist auch Ort von Information und Wissensvermittlung, von Debatte und Öffentlichkeit. Im Memminger Rathaus trafen Gesandte anderer Reichsstädte und umliegender Herrschaften ein; städtische Bürger und bäuerliche Untertanen führte ihr Weg ebenso hierher wie Geistliche, Kaufleute oder Adlige aus Stadt und Umland: An solch einem Ort werden regionale Vernetzung und Austausch über Grenzen hinweg beispielhaft sichtbar und erfahrbar.

Dort tagen zu dürfen ist deswegen ein Privileg, für das wir der Stadt Memmingen, ihrem seinerzeitigen Oberbürgermeister Manfred Schilder und dem Stadtrat zu besonderem Dank verpflichtet sind. Nicht weniger danken wir der Stadt Memmingen für deren überaus großzügige Förderung bei der Drucklegung unseres Tagungsbandes sowie der Bezirk-Schwaben-Stiftung für Kultur und Bildung. Unterstützung gewährte zudem dankenswerterweise auch für den vorliegenden 15. Band der Reihe »Forum Suevicum« wiederum die Sparkasse Schwaben-Bodensee.

Für inhaltlich wertvolle Anregungen ebenso wie für personelle Unterstützung dankt das Memminger Forum dem »Zentrum für Regionalforschung (ZeReF)« der Pädagogischen Hochschule Weingarten als einem für Fragen der Bildung prädestinierten Kooperationspartner. Allen Autorinnen und Autoren gilt für diesen Band ein besonderer Dank für ihre Bereitschaft, sich bei der Verschriftlichung ihrer Vorträge einer diesmal sehr rigiden Zeitdisziplin zu unterwerfen, damit der Tagungsband im gewohnten Turnus erscheinen konnte. Nicht weniger zu danken ist auch deswegen unserer Lektorin Angela Schlenkrich M. A., die selbst unter enormem Zeitdruck mit gewohnter Zuverlässigkeit und Akribie zu Werke ging. Stefan Selbmann

vom UVK-Verlag und dem Memminger MedienCentrum danken wir für die verlegerische Betreuung und den Druck dieses Buches.

In gesellschaftlichen Debatten, politischen Vorgaben und administrativen Vorgängen wird heute alles, was mit Ausbildung und Bildung zu tun hat, in einem atemberaubenden Tempo traktiert. Die Grenze zur Absurdität ist längst überschritten, wenn neue Reformen auferlegt und gefordert werden, noch ehe vorangehende Neuordnungen wirksam werden konnten. Möge die Auseinandersetzung mit historischen Facetten und Dimensionen des Themas zum Nachdenken und zur Nachdenklichkeit anregen.

Lustenau, Weingarten und Augsburg
im September 2023

Wolfgang Scheffknecht,
Dietmar Schiersner und Anke Sczesny

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	9
WOLFGANG SCHEFFKNECHT/DIETMAR SCHIERSNER/ANKE SCZESNY Einführung	11
I. Stadt und Land	
STEFAN SONDEREGGER Schreiben, Rechnen, Buch führen. Handlungswissen als Schlüssel zum beruflichen Erfolg in einer internationalen Handelsstadt. St. Gallen im Übergang vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit	21
NICOLE STADELMANN Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Die vielfachen Möglichkeiten einer handwerklichen Ausbildung in St. Gallen	55
LOTHAR SCHILLING Periodika als Medien der Vermittlung ökonomischen Wissens im südlichen Reich im 18. Jahrhundert	79
REGINA DAUSER Realienkunde für künftige Handwerker? Zum Augsburger Schulwesen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts	105
ANKE SCZESNY Das ländliche Volksschulwesen in Schwaben am Beispiel des Bezirksamtes Zusmarshausen (1802–1871)	125
ERICH MÜLLER-GAEBELE Das Schulhaus als Gegenstand bildungshistorischer Forschung. Beispiele aus Oberschwaben	153
GERHARD HETZER Mundart und Hochsprache in Volksschulen des 19. Jahrhunderts. Spannungsbögen und Ausgleichsversuche	175

STEFFEN KAISER Von Ackerbau- und Winterschulen. Die Entwicklung des landwirtschaftlichen Schulwesens im Königreich Württemberg 1818–1914	205
II. Religion und Konfession	
WOLFGANG SCHEFFKNECHT Universitätsbesuch und Seelsorge. Rekrutierung und Ausbildung von Priestern im frühneuzeitlichen Vorarlberg	229
DIETMAR SCHIERSNER Humanismus und Konfessionalisierung. Die Lateinschulstiftung und Schulordnung Anton Fuggers in Babenhausen (1554). Einführung – Edition – Übersetzung	269
BARBARA RAJKAY <i>Familie, nicht Kloster.</i> Evangelische Mädchenbildung in Augsburg	335
MARIELOUISE KLIEGEL <i>Übe früh dich hauszubalten.</i> Die Vermittlung textiler Alltags- kompetenzen in der Mädchen- und Lehrerinnenbildung	357
THOMAS ALBRICH Über die Anfänge der Deutschen Schule <i>bey der Judenschaft in Hohenems</i> vor 1814	377
CLAUDIA RIED Ein staatliches Erfolgsmodell? Jüdisches Schul- und Bildungswesen in bayerisch-schwäbischen Landgemeinden während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	387
DOMINIK BURKARD Kirchenpolitische Implikationen der württembergischen Schulpolitik der NS-Zeit zwischen zeitgenössischer Wahrnehmung und revisionistischem Rückblick	409
Autorenverzeichnis	433
Nachweis der Abbildungen	435

Abkürzungsverzeichnis

AA	Altes Archiv (Bestand: StadtA SG)
AD 57	Archives départementales de la Moselle
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
ÄA	Ämterarchiv (Bestand: StadtA SG)
AIZ	Augsburgischer Intelligenz-Zettel
Art.	Artikel
AWT	Archiv des Wilhelmsstifts Tübingen
BA	Bezirksamt
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon
BR	Bürgerregister (Bestand: StadtA SG)
BSB	Bayerische Staatsbibliothek München
BVP	Bayerische Volkspartei
CGM	Codex Germanicus Monacensis
CIB/MIB	Churbaierisches Intelligenzblatt/Münchner Intelligenzblatt (ab 1777)
DA	Diözesanarchiv
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
Ev.-Luth. KA	Evangelisch-Lutherisches Kirchenarchiv
EWA	Evangelisches Wesensarchiv
FA	Fürstlich und Gräflich Fuggersches Familien- und Stiftungs- archiv
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
fl.	Gulden
FS	Festschrift
GemA	Gemeindearchiv
gen.	genannt
ha	Hektar
HStA	Hauptstaatsarchiv
k. b.	königlich bayerisch
kr.	Kreuzer
LGäO	Landgericht älterer Ordnung
MInn	Ministerium des Innern
MK	Ministerium für Unterricht und Kultus
NDB	Neue Deutsche Biographie
NF	Neue Folge
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

OSB	Ordo Sancti Benedicti
OSF	Ordo Sancti Francisci
p.	pagina
PfarrA	Pfarrarchiv
r	recto
RM	Reichsmark
RP	Ratsprotokolle
SA	Sturmabteilung
SpA	Spitalarchiv
StA	Staatsarchiv
StadtA	Stadtarchiv
StadtA SG	Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen
TH	Technische Hochschule
UA	Universitätsarchiv
v	verso
VadSlg	Vadianische Sammlung der Ortsbürgergemeinde St. Gallen
VD 16	Verzeichnis der im deutschen Sprachgebiet erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts der Bayerischen Staatsbibliothek [analog VD 17, VD 18]
Veröff.	Veröffentlichung(en)
Veröff. SFG	Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungs- gemeinschaft e. V.
VLA	Vorarlberger Landesarchiv
VP	Verordnetenprotokolle (Bestand: StadtA SG)
WJB	Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte
ZHVS	Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben
ZWLG	Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte

Einführung

Das Feld der Bildungsgeschichte ist weit; sie wird, von der Philosophie über die Pädagogik und Soziologie bis hin zu den Geschichtswissenschaften, von verschiedenen Disziplinen mit unterschiedlichen Methoden und Erkenntnisinteressen beleuchtet. In den Erziehungswissenschaften hat sich in den letzten Jahrzehnten ein eigener disziplinärer Schwerpunkt unter dem Begriff der ›Historischen Bildungsforschung‹ entwickelt. Das jüngst, 2021, erschienene Handbuch ›Historische Bildungsforschung‹¹ macht den Stand der deutschen und zum Teil internationalen Forschung, geordnet nach Konzepten, Methoden und Forschungsfeldern, komprimiert zugänglich. Der zeitliche Schwerpunkt liegt auf dem 18. bis 20. Jahrhundert. Die Leitperspektive auf den Gegenstand ist erziehungswissenschaftlich – nur zwei der 36 Autorinnen und Autoren sind Historiker. Behandelt werden sowohl das im engeren Sinne pädagogische Feld von Bildungssystem, Erziehungs- und Fürsorgeeinrichtungen als auch die historischen Verhältnisse von Bildung und Gesellschaft insgesamt, kollektive und individuelle Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung in ihren institutionellen und nicht-institutionellen Kontexten. Historische Bildungsforschung sieht sich demnach als historische Sozialisations- und Institutionenforschung (von der Familie über die Schule und Universität bis zu den Peer Groups), als Professionsforschung zu pädagogischen Tätigkeiten und als Untersuchung der Lebensphasen von Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter im historischen Wandel. Zu dem noch bis vor kurzem als ›Geschichte der Pädagogik‹ gelehrten Teilfach zählt darüber hinaus die Beschäftigung mit historischen pädagogischen Debatten, Programmatiken und Denkformen.

Das klingt nun sehr umfassend, und es stellt sich die Frage, was vor dem Hintergrund dieser Konzeption der Beitrag eines allgemeinhistorischen Zugangs zur Bildungsgeschichte sein kann. Es scheint, vergrößernd gesagt, den Erziehungswissenschaften diene der geschichtliche Kontext primär zur Erhellung von ›Bildung‹ und der mit ihr verbundenen Aspekte, während die Geschichtswissenschaft bei ihrer Frage nach Bildungszusammenhängen vorzugsweise auf historische Erkenntnisse in anderen Bereichen oder auf anderen Ebenen abziele. Tendiert deswegen die Historische Bildungsforschung dazu, mit einem eher normativen Bildungsbegriff und einem auf die Gegenwart hin teleologisch ausgerichteten Bildungsverständnis zu

¹ GERHARD KLUCHERT u. a. (Hg.), Historische Bildungsforschung. Konzepte – Methoden – Forschungsfelder, Bad Heilbrunn 2021.

operieren, so fällt in der geschichtswissenschaftlichen Herangehensweise eine gewisse Unreflektiertheit oder – will man es positiv sehen – Offenheit des Bildungsbegriffes auf. Auch unter den Überschriften der Beiträge dieses Sammelbandes ist ja eine Vielzahl an Begriffen von ›Bildung‹ über ›Wissen‹ und ›Kunde‹ bis hin zu ›Ausbildung‹ und ›Kompetenzen‹ vertreten. Um den disziplinären Unterschied an einem Beispiel zu verdeutlichen: Die bildungsgeschichtliche Frage etwa nach der ›Bedeutung staatlichen Handelns für den Gang der Schulentwicklung‹² würde aus allgemeinhistorischer Perspektive wohl umgekehrt formuliert, weil diese sich aus der Analyse von Schulgeschichte und der mit ihr verbundenen Institutionalisierungs- und Professionalisierungsvorgänge z. B. Aufschluss über den Prozess staatlicher Machtakkumulation verspricht. Schulpflicht lässt sich eben, um es griffiger zu formulieren, nicht nur als Innovation zugunsten von Bildung, sondern auch als Repression zugunsten des Staates, als Beitrag zu Staatsbildung und intensiver Staatlichkeit, beschreiben. Tendenziell also ist ›Bildung‹ das Ziel des erziehungswissenschaftlichen, aber eher eine methodische Sonde des historischen Zugriffs auf freilich häufig dieselben Themen. Das stark von der Aufklärung geprägte Selbstverständnis der Pädagogik macht deren epochale Schwerpunktsetzung auf die Zeit seit dem 18. Jahrhundert plausibel, während Phänomene von Bildung im Mittelalter oder in der Antike eher von Historikern untersucht werden.

Der auf unserer Tagung praktizierte regionale Ansatz wiederum bringt in die Auseinandersetzung mit bildungsgeschichtlichen Themen speziell das Interesse am Raum ein. Die programmatische Beachtung räumlicher Zusammenhänge drängt sich im Falle der Bildungsgeschichte sogar in besonderer Weise auf. Denn die organisierte Vermittlung von Lesen, Schreiben und Rechnen ebenso wie die der darauf aufbauenden Kenntnisse und Fertigkeiten ist zunächst in den Anwesenheitsgesellschaften der Vormoderne notwendigerweise lokalisiert, geschieht also an konkreten Orten, von der Schul- oder Kirchenbank über das Schulhaus bis hin zu Seminar und Hörsaal, und wird organisiert in Klöstern, Städten und Ländern – ein Zusammenhang, der auch das Interesse der Architektur- und Baugeschichte weckt. Beispielhaft dafür kann eine vor kurzem publizierte Dissertation über Basler Schulhausbauten von 1845 bis 2015 im schweizerischen und internationalen Kontext stehen, in der Ernst Spycher der raumgeschichtlich zentralen Frage nachgeht: »Wie beeinflussen Reformen Formen?«³

² GERHARD KLUCHERT/RÜDIGER LOEFFELMAIER, Schule, in: G. KLUCHERT u. a. (Hg.), Historische Bildungsforschung (Anm. 1), S. 232–254, hier 242.

³ ERNST SPYCHER, Bauten für die Bildung. Die Entwicklung der Basler Schulhausbauten im nationalen und internationalen Kontext, Basel 2019. Vgl. den Aufsatz von ERICH MÜLLER-GAEBELE im vorliegenden Tagungsband.

Institutionalisierung von Bildung und Urbanisierung oder Territorialisierung gehören spätestens seit dem späten Mittelalter zusammen und erfahren reformation- und konfessionalisierungsbedingt eine deutliche Intensivierung. Bildungsvorgänge gehen mit Raumprägungen einher und besitzen gleichsam regiogenetische Potenz, so dass etwa von ›Schullandschaften‹ gesprochen werden kann, wie dies Helmut Flachenecker und Rolf Kießling 2005 in einem Altbayern, Franken und Schwaben vergleichenden Tagungsband taten.⁴ Als wichtigste Triebfeder für die von inhaltlicher wie räumlicher Expansion und Differenzierung gekennzeichnete Entwicklung des Bildungswesens in der Frühen Neuzeit erwies sich hierbei die Konfessionalisierung. In einer von konfessionellen und herrschaftlichen Gemengelagen in so beispielhafter Weise charakterisierten Landschaft wie Ostschwaben wirkte sich dieser Umstand deutlich erkennbar im Sinne fruchtbarer Konkurrenz aus. Parallel zur Territorialisierung der gymnasialen und universitären Bildung – verwiesen sei auf den neu entstehenden Typus der ›Landesuniversität –, die durchaus Aspekte regionaler Engführung, ja Provinzialisierung erkennen lässt, entwickelten sich jedoch auch neue Verbindungen und Zusammenhänge von bisweilen geradezu globaler Dimension, denkt man etwa an den Austausch unter Universitäten und Akademien in den protestantischen Teilen des Reichs und im (lutherischen) Skandinavien oder an das weltweite Wirken des Jesuitenordens, der seine Lehre über nahezu zwei Jahrhunderte hinweg allerorten an der ›Ratio studiorum‹ ausrichtete.

Der räumlichen Konzentration und Abgrenzung nach außen standen und stehen also zugleich immer grenzüberschreitende, integrierende Aspekte der Bildung gegenüber, unmittelbar verständlich, sofern es deren Inhalte betrifft, deutlich auch bei den personellen Austauschprozessen, aber ebenso bei der Herausbildung und Frequenz von Institutionen, wie dies freilich schon der mittelalterliche Universitätsbesuch demonstriert. Diese Transfervorgänge negieren keineswegs die Räumlichkeit von Bildung, sie erfassen vielmehr die Bewegung im Raum. Auch die seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert wachsende, nach dem Dreißigjährigen Krieg nochmals erheblich gesteigerte und dabei inhaltlich seit dem 18. Jahrhundert zunehmend diversifizierte Medialisierung von Wissen in Büchern, Kleinschriften, Journalen und Zeitungen, aber auch Briefen ist dieser räumlichen Metaebene zuzuweisen.

In diesem hier nur knapp skizzierten Kontext stehen die Beiträge des vorliegenden Tagungsbandes. Sie legen den Fokus ebenfalls auf die Fragestellung, inwiefern, wie, wo und warum räumliche Spezifika einerseits und Bildungsinhalte, -institutionen und -transfer andererseits in einer sich gegenseitig erhellenden Verbindung stehen. Untersuchungsraum ist vor allem Oberschwaben und der benachbarte

⁴ HELMUT FLACHENECKER/ROLF KIESSLING (Hg.), Schullandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Untersuchungen zur Ausbreitung und Typologie des Bildungswesens in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (ZBLG 26), München 2005.

Alpenraum (Tirol, Vorarlberg, St. Gallen) von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert. Der Bildungsbegriff selbst wird nicht vorab definiert; er wird weit gefasst und reicht von der schulischen ›Ausbildung‹ bis zur durch Buchbesitz und Lektüre initiierten ›Selbstbildung‹. Aus Gründen der Überlieferung, aber auch um der strukturellen Vergleichbarkeit willen liegt dabei ein Schwerpunkt auf der Untersuchung von Institutionen, ein anderer auf dem Wissenstransfer im Bereich der Agrarwissenschaften sowie der Handwerker- bzw. Berufsausbildung. Die 15 Beiträge dieses Bandes sind in zwei Sektionen gegliedert, die sich an den beiden beschriebenen, für Schwaben und dessen benachbarte Regionen zentralen Strukturmerkmalen orientieren: dem Spannungsverhältnis zwischen Stadt und Land und den – davon teils mitbedingten – konfessionellen bzw. religiösen Grenzziehungen und Abgrenzungen zwischen Juden und Christen, Katholiken und Protestanten. Zwei Beiträge richten darüber hinaus den Blick speziell auf geschlechterspezifische Aspekte.

*

In der auf Besonderheiten und Beziehungen von ›Stadt und Land‹ konzentrierten Sektion I befasst sich eingangs STEFAN SONDEREGGER mit der Bedeutung von Handlungswissen für die berufliche Laufbahn im spätmittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen St. Gallen. In St. Gallen, seit dem Spätmittelalter Zentrum der Textilproduktion und des -handels, stießen Kenntnisse aus Wirtschaft, Recht und Verwaltung sowie Fertigkeiten auf herausgehobenes Interesse, die im beruflichen und administrativen Alltag des 14. und 15. Jahrhunderts besonders gebraucht wurden. Ebenfalls mit St. Gallen beschäftigt sich NICOLE STADELMANN, die jene Handwerkslehrlinge aus der Stadt in den Blick nimmt, die im 17. und 18. Jahrhundert ihre Ausbildung auf dem Land absolvierten, um sich so die nicht unerheblichen Ausbildungsgebühren bei den zünftischen Meistern in der Stadt zu sparen. Die Möglichkeit, sowohl in der Stadt als auch auf dem Land ein Handwerk zu erlernen, führte zur Entwicklung und Entfaltung eines breiten Spektrums an Ausbildungsorten für die Stadtsanktgaller Lehrlinge.

Periodika als Medien der Vermittlung ökonomischen Wissens in Süddeutschland im 18. Jahrhundert sind – so LOTHAR SCHILLING in seinem Beitrag – bislang noch wenig erforscht, obgleich sie eine wichtige Funktion für die Wissensvermittlung auch und vor allem an Erwachsene abseits der urbanen Zentren übernahmen. Sowohl die quantitative Auswertung ökonomischen Wissens in verschiedenen Periodika, wie Kalendern, gelehrten Schriften und Intelligenzblättern, als auch die Beschäftigung mit typischen Gattungen und deren Inhalten lassen jedoch den – vorläufigen – Schluss zu, dass sich Periodika im bayerisch-schwäbischen Raum weniger als anderswo mit konkreten Innovationen und Experimenten befassten und weniger lokal spezifisches Wissen weitergaben. Die Erforschung der Periodika in unserem Raum, darauf weist Schilling eindringlich hin, steckt dabei noch ganz in den Anfängen.

REGINA DAUSER zeigt am Beispiel des evangelischen Gymnasiums bei St. Anna in Augsburg auf, wie schwierig sich der Umbau einer auf den Universitätsbesuch vorbereitenden Ausbildungsstätte zu einer Stadt- oder Bürgerschule gestaltete. Hinter dem Versuch der Schaffung einer »Reak-Schule in den 1760er bis 1790er Jahren stand das reformerische Bemühen, künftigen Handwerkern und Kaufleuten eine breite, auch gewerbliche Basisbildung angedeihen zu lassen. Eingebettet in den zeitgenössischen Diskurs über Bildungsreformen, ließen sich die Anstrengungen aus vielerlei Gründen jedoch nur begrenzt umsetzen. Langfristig indes mündete das Aufbrechen herkömmlicher Schulstrukturen dann doch in den Aufbau von Bürgerschulen.

Während sich die genannten Beiträge stark auf wirtschaftlich-ökonomische Wissensvermittlung konzentrieren, gehen die folgenden intensiv auf das noch wenig erforschte allgemeinbildende Volksschulwesen im ländlichen Bereich ein. ANKE SCZESNY tut dies am Beispiel des schwäbischen Bezirksamtes Zusmarshausen im 19. Jahrhundert. Neben der Organisation des Schulwesens sowie der nicht unproblematischen Durchsetzung der Schulpflicht auf dem Land wird der Blick auf die Lehrerausbildung gelenkt, deren Qualität sich in der Wissensvermittlung an die Kinder niederschlagen sollte. Dass auch Klassenräume und Schulgebäude Einfluss auf das Lernverhalten der Kinder hatten, wird hier nur angedeutet, während sich der folgende Beitrag von ERICH MÜLLER-GAEBELE explizit mit der Entwicklung und den Veränderungen des Schulgebäudebaus vom 19. Jahrhundert bis hinein in die Gegenwart in Oberschwaben auseinandersetzt. Er veranschaulicht die zugleich bildungspolitische wie dörflich-soziale Dimension der Schule am Ort, aus deren Funktionsverlust oder gar Verschwinden sich gravierende Folgen für die Identität des ländlichen Raums ergeben haben und weiter ergeben werden.

GERHARD HETZER widmet sich Mundart und Hochsprache in den Volksschulen des 19. Jahrhunderts. Er führt aus, wie zunächst in den Lehrplänen und durch Lehrmittel die Abgrenzung der beiden Sprecharten erfolgte und Gelehrte wie Theodor Friedrich Niethammer oder Joseph Wiesmayr und zahlreiche andere um die richtige Vermittlung rangen. Letztlich setzte sich, parallel zur Formierung des Nationalstaates und der sukzessive fortschreitenden Normierung in Politik und Gesellschaft, der Unterricht des Hochdeutschen durch.

Eine spezifische Lehranstalt bzw. Schule stellt STEFFEN KAISER mit den Ackerbauschulen im Königreich Württemberg vor. Innovativ war hier die Schule in Hohenheim, die, ursprünglich für Waisen gedacht, finanzkräftigen Bauern- und Handwerkeröhnen eine dreijährige landwirtschaftliche Ausbildung ermöglichte und von der innerhalb kurzer Zeit weitere Schulgründungen angeregt wurden. Da nicht alle Bewerber über entsprechende Mittel verfügten, wick man für die ärmeren Schüler auf Winterschulen und abendliche Fortbildungskurse aus, was wiederum die Schultypen in Konkurrenz zueinander brachte.

WOLFGANG SCHEFFKNECHT leitet mit seinem Aufsatz zur Rekrutierung und Ausbildung von Priestern zu den Beiträgen in Sektion II über, die Aspekte von

Religion und Konfession aufgreifen. Scheffknecht, der sich detailliert mit den Wegen der priesterlichen Ausbildung im frühneuzeitlichen Vorarlberg beschäftigt und sich den Kandidaten prosopographisch nähert, kann nicht nur klerikale Familientraditionen ermitteln, sondern auch regionale Netzwerke freilegen, die den angehenden Geistlichen systematisch Protektion gewährten. Familiäre, kommunale und landesherrliche Förderung trugen entscheidend zum Fortkommen eines Priesters und zur Herausbildung von »Priesterdynastien« bei.

Mit der Stiftung einer Lateinschule in der Fugger-Herrschaft Babenhausen 1554 stellt DIETMAR SCHIERSNER eine bemerkenswerte Bildungsinitiative aus humanistischer Tradition einerseits, aus dem Geist der sich entwickelnden katholischen Konfessionalisierung andererseits vor. Die im Gründungszusammenhang entstandene lateinische »Institutio scholastica« wurde in der Forschung bislang nicht als außerordentlich frühes Beispiel einer Schulordnung katholischer Provenienz erkannt und gewürdigt. Stiftungsurkunde sowie Schulordnung werden hier deswegen in einer kommentierten Edition samt Übersetzung zugänglich gemacht.

Der noch viel zu wenig erforschten Mädchenbildung wenden sich BARBARA RAJKAY und MARIELOUISE KLIEGEL zu. Ein weiteres Mal in der ehemaligen Reichsstadt Augsburg bewegt sich der Beitrag von BARBARA RAJKAY mit ihrer Untersuchung über die Errichtung von Mädchenschulen seit dem 16. Jahrhundert, wobei einzelne, vor allem protestantische Bildungsanstalten im Fokus stehen. Dass die Lernziele für die Mädchen in öffentlichen Schulen denen der Knaben entsprachen, wird ebenso herausgearbeitet wie die Bedeutung des Lernortes Familie. Sie nahm erst mit der Errichtung höherer Töchterschulen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ab, die indes zunächst mit finanziellen Schwierigkeiten und ideologischen Vorbehalten zu kämpfen hatten.

Mit gänzlich anderen Quellen zur Mädchenbildung befasst sich MARIELOUISE KLIEGEL. Sozusagen weibliche textile Bildungsorte im 19. und frühen 20. Jahrhundert sind ihre Untersuchungsräume; und auch sie thematisiert die Verlagerung der Ausbildung aus privat-familiären Kontexten in den Bereich öffentlich-gesellschaftlich definierter Mädchenbildung. Dass dabei die Aufgaben der Ehe- und Hausfrau bzw. Mutter sowie – gerade für ärmere Bildungsschichten – der sparsame Umgang mit Ressourcen zentrale Gegenstände waren, ist wenig überraschend. Nichtsdestoweniger sollten sich aus solchen Bildungszusammenhängen ebenfalls Anstöße zur späteren emanzipatorischen Frauenbewegung entwickeln.

Im gesamten Kanon schulischer Ausbildung und institutioneller Wissensvermittlung werden jüdische Bildungseinrichtungen immer noch nur am Rande thematisiert. THOMAS ALBRICH kann hier aufzeigen, dass die jüdische Gemeinde in Hohenems das Toleranzpatent von 1781 erstaunlich schnell umsetzte und schon seit 1785 einen jüdischen Lehrer vor Ort unterrichten ließ. Allerdings rangen die Lehrer mit finanziellen Schwierigkeiten und zurückgehenden Schülerzahlen, da sich die Schulpflicht in Vorarlberg nicht konsequent durchsetzen ließ und Privatlehrer zu Lasten

der öffentlichen Schulen an Attraktivität gewannen. Albrich zeichnet das Problemfeld anhand der Biographie des jüdischen Lehrers Lazar Levi detailliert nach.

CLAUDIA RIED nimmt, zeitlich daran anknüpfend, die bayerisch-schwäbischen Judengemeinden in den Blick, und zwar unter dem Vorzeichen des Bayerischen Judenedikts von 1813, das die jüdischen Akteure vor Ort vor die Aufgabe stellte, Elementarschulen zu gründen und die daraus resultierenden Auseinandersetzungen mit den christlichen Schulen zu bewältigen. Differenziert fragt sie nach den Intentionen des Judenedikts im Hinblick auf das jüdische Elementarschulwesen und nach dessen Umsetzung in den ländlichen Gemeinden und kommt zu dem Schluss, dass keineswegs von einem »staatlichen Erfolgsmodell« gesprochen werden könne.⁵

Der Aufsatz von DOMINIK BURKARD schließt die Sektion mit einer Analyse der württembergischen Schulpolitik in der Zeit des Nationalsozialismus nicht nur thematisch, sondern auch chronologisch ab. Vor dem Hintergrund des Spannungsfeldes von Kirche und Regime analysiert er anhand der »Erinnerungen und Betrachtungen« des ehemaligen württembergischen Kultministers Christian Mergenthaler, einer retrospektiven und rechtfertigenden Schrift, und der Protestschreiben des Bischöflichen Ordinariats zwischen 1933 und 1945 gegen die Eingriffe in das kirchliche Schulsystem, die Schrittmacherfunktion Württembergs bei der Durchsetzung nationalsozialistischer Bildungspolitik ebenso wie die letztlich erfolglosen Versuche der Kirchenleitung, die Konfessionsschulen beizubehalten, um weiterhin christlich-religiöse Werte zu vermitteln.

⁵ CLAUDIA RIED in diesem Band, S. 407.

I. Stadt und Land

Schreiben, Rechnen, Buch führen. Handlungswissen als Schlüssel zum beruflichen Erfolg in einer internationalen Handelsstadt. St. Gallen im Übergang vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit

Eine Methode, um Bildung in einer spätmittelalterlichen Stadt zu untersuchen, besteht in der Interpretation ihres schriftlichen Nachlasses. Im Falle St. Gallens ist dies besonders reizvoll. Beim mittelalterlichen St. Gallen kommt einem vor allem die Stiftsbibliothek mit ihren Büchern des frühen und hohen Mittelalters, die den Kern des UNESCO-Welterbes bilden, in den Sinn. Schriftlichkeit auf dieser Ebene ist Bildungswissen; Litterati aus Klöstern haben die dort überlieferten Bücher geschrieben und abgeschrieben. Zu dieser frühmittelalterlichen Entstehung und Weitervermittlung von Gelehrtenwissen kam im Hoch- und Spätmittelalter zunehmend eine andere Art von Wissen hinzu. Insbesondere mit der Entstehung und dem schnellen Wachstum von Städten seit dem 12. und 13. Jahrhundert wurden die Fähigkeiten, lesen, schreiben und rechnen zu können, im Lebensalltag immer wichtiger. Bildung in der städtischen Gesellschaft war verbunden mit der Ausbildung für die berufliche, administrative und politische Tätigkeit als Kaufmann, Handwerksfrau und -mann, Notar, Amtsinhaber und Ratsherr. Neben das gelehrte wissenschaftliche Wissen trat nun immer mehr das Handlungswissen. »Allmählich begann eine alte Gleichung an Wert zu verlieren, die für Jahrhunderte gegolten hatte: Der Litteratus war nicht mehr nur der Clericus und der Illiteratus nicht mehr nur der Laicus.«¹

Im folgenden Beitrag werden Aspekte der Bildung in der städtischen Gesellschaft St. Gallens behandelt. Ausgehend von der Tatsache, dass die Stadt seit dem Spätmittelalter ein Zentrum der Textilproduktion und des -handels war, konzentrieren sich die Ausführungen auf die Bereiche Wirtschaft, Recht und Verwaltung. Von besonderem Interesse ist, welche spezifischen Fertigkeiten im beruflichen und administrativen Alltag des 14. und 15. Jahrhunderts gebraucht und wie diese vermittelt wurden. Informationen dazu finden sich in der sogenannten pragmatischen Schriftlichkeit, im vorliegenden Fall in Urkunden, Satzungen und Rechnungen. Es ist völlig unmöglich, einen die ganze Breite der Gesellschaft umfassenden Eindruck des

¹ MARTIN KINTZINGER, Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter, Ostfildern 2007 (zweite Ausgabe), S. 127. Ich danke Dr. Dorothee Guggenheimer, Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, für Hinweise und Korrekturen.

Handlungswissens zu vermitteln. Die Untersuchung hat sich auf ausgewählte Akteure bzw. Akteursgruppen zu beschränken, die eine Funktion in der städtischen Administration und Politik sowie Wirtschaft hatten und zu denen deshalb schriftliche Informationen verfügbar sind. Hierzu werden Informationen zu Mandatsträgern wie Stadtschreibern und Ratsherren, die Aufgaben für die Stadt und städtische Institutionen erfüllten, ausgewertet.

1. St. Gallen

Einleitend soll kurz der Untersuchungsort vorgestellt werden.² St. Gallen im Spätmittelalter bedeutete das enge Nebeneinander eines Reichsklosters und einer Reichsstadt. Das Kloster St. Gallen als herrschaftliches und kulturelles Zentrum der frühmittelalterlichen Bodenseeregion war schon früh ein Anziehungspunkt für Menschen, die sich in seiner Umgebung niederließen. Erste schriftliche Hinweise für eine langsam um die Abtei wachsende weltliche Siedlung finden sich für das 10. Jahrhundert. Im Laufe des 13., 14. und 15. Jahrhunderts gelang der Stadt St. Gallen, die bis in die 1450er-Jahre der Herrschaft des Klosters unterstand, die Emanzipation. Dies drückt sich beispielsweise in der ersten, auf deutsch geschriebenen sogenannten Handfeste von 1291 aus. Dabei handelt es sich um einen Ansatz städtischer Gesetzgebung mit der Definition des städtischen Hoheitsgebiets innerhalb von vier, auf alle Himmelsrichtungen verteilten Grenzkreuzen. Das war ein Gebiet von rund drei Kilometern von Osten nach Westen und zwei Kilometern von Norden nach Süden. Diese enge Begrenzung der Stadt innerhalb des äbtischen Territoriums sollte bis zur Auflösung des Klosters zu Beginn des 19. Jahrhunderts Bestand haben.

Dem Aufstieg der Stadt im 14. Jahrhundert stand eine eigentliche Krise des Klosters gegenüber. Die Schwäche des Klosters nutzte die erstarkende Stadt, um die bevorzugte Stellung einer Reichsstadt zu erlangen. Streng genommen hatte St. Gallen diese Position erst 1451 erreicht, weil ihr damals Friedrich III. neben der Maß- und Gewichtshoheit auch das Münzregal gewährte. Angesichts der bereits früher erlangten Freiheiten und der Verbindungen ins Reich kann St. Gallen aber schon ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts faktisch als Reichsstadt bezeichnet werden. Ausdruck der Reichszugehörigkeit sind Bündnisse mit anderen Reichsstädten seit 1312. Waren es anfänglich vier Partner (St. Gallen, Konstanz, Zürich und Schaffhausen), bestand der Schwäbische Städtebund in den 1380er-Jahren aus über 30 mehrheitlich deutschen Städten in einem Gebiet von Rothenburg ob der Tauber im

² Das ganze Kapitel zur Geschichte St. Gallens bezieht sich auf STEFAN SONDEREGGER/MARCEL MAYER: St. Gallen (Gemeinde), in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 6.1.2012. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001321/2012-01-06/> (aufgerufen am 1.1.2023).

Norden bis St. Gallen und Wil im Süden sowie Kaufbeuren im Osten bis Rottweil im Westen. Der Zweck dieser Städtebünde lag in der gegenseitigen Hilfeleistung bei Konflikten. Weiter stellten sie, modern gesprochen, Wirtschafts- und Rechtsabkommen dar. Bis kurz vor 1400 bestanden besonders enge Verbindungen St. Gallens zur Bischofsstadt Konstanz; von dieser hatte St. Gallen rechtliche und wirtschaftliche Regelungen übernommen.

1.1 Textilhandelszentrum seit Mitte des 15. Jahrhunderts

Die St. Galler und St. Gallerinnen lebten zu jener Zeit in einem territorial sehr engen, aber wirtschaftlich ungemein weiten Umfeld. Mit 3 bis 4.000 Bewohnern um 1500 war St. Gallen im europäischen Vergleich eine mittelgroße, geografisch hingegen eine kleine Stadt – aber mit einem internationalen Horizont, und dieser gründete auf der Wirtschaft. Die Herstellung von Leinentüchern war im Bodenseegebiet schon früh verbreitet, im ausgehenden Mittelalter erreichte St. Gallen die Spitzenposition im Handel und überflügelte damit Konstanz als zuvor führende Textilstadt im Bodenseegebiet. St. Gallens Handelsnetz reichte von Spanien bis Polen und von Norddeutschland bis Italien. Man beherrschte in St. Gallen Fremdsprachen, Auslandsaufenthalte gehörten zur Karriere als Textilkaufmann.

1.2 Austausch über den Bodensee

Im Gegensatz zu heute bildeten Bodensee und Rhein bis ins 19. Jahrhundert keine Grenzen, sondern waren verbindende Transportwege. Kontakte über den See gehörten zum Alltag. Die engsten Beziehungen nach Süddeutschland bestanden im Bereich der Textilwirtschaft. Sowohl bei der Herstellung als auch im Vertrieb von Tuchen arbeiteten die Produktions- und Handelshäuser der Städte um den Bodensee zusammen. Es war beispielsweise verbreitet, Leinentücher aus Deutschland zur Veredelung nach St. Gallen zu bringen. Grund dafür war das hohe Ansehen, welches die St. Galler Qualitäts-Schau und damit Tücher, die mit dem St. Galler Schauzeichen versehen waren, genoss. Aus Geschäftsbeziehungen entstanden auch familiäre Verbindungen von St. Galler Familien mit solchen aus Konstanz, Ravensburg, Lindau, Isny und aus anderen Städten. Über einen eigenen Hafen in Steinach hatte die Stadt St. Gallen zudem direkten Seeanschluss. Diese Infrastruktur war wichtig, weil die Ostschweiz im Gefolge der Spezialisierung auf Vieh- und Textilwirtschaft im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit den Ackerbau vernachlässigte. Häufigster Importartikel war denn auch schwäbisches Getreide, dieses diente der Versorgung der Stadt St. Gallen sowie der umliegenden Landschaft.³

³ STEFAN SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Spezialisierungen in der Region Ostschweiz und ihre Bedeutung für den interregionalen Austausch zwischen Oberschwaben und der

1.3 Städtische Schulen

Schon früh gab es in St. Gallen im Kloster eine Lateinschule. Im 12. und 13. Jahrhundert wurde der Betrieb der Lateinschule in der Stadt aber nicht mehr von den Mönchen des nahen Klosters, sondern von Weltklerikern aufrechterhalten.⁴ Über die Anfänge der städtischen Schulen weiß man wenig. Es gab eine Deutsche Schule und eine daran anschließende Lateinschule; allerdings ist wenig zu den spätmittelalterlichen Lehrinhalten bekannt. Möglicherweise nahm die Stadtschule mit dem vom Rat Mitte des 14. Jahrhunderts angestellten Schulmeister Johann von Gaienhofen ihren Anfang. Es wurden vielleicht 40 Knaben in der Grundstufe und einige ältere Jahrgänge bis zur Hochschulreife unterrichtet. Die für die spätere berufliche Tätigkeit grundlegenden Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeiten vermittelte die Deutsche Schule. Aufgabe der Lateinschule war die Vorbereitung zur Universität, nicht die Vermittlung von allgemeiner Bildung für einen praktischen Beruf. Reiche Bürger wie die Familie Zollikofer, die vor allem im Textilhandel tätig war, beschäftigten zudem wie Adlige eigene Hauslehrer.

Studienorte von St. Gallen waren um 1500 die Universitäten in Basel, Wien, Leipzig, Freiburg im Breisgau, Heidelberg, Erfurt, Tübingen, Wittenberg, Krakau. Nebst persönlichen Beziehungen spielten Netzwerke aus dem internationalen St. Galler Textilhandel – zum Beispiel im Falle von Krakau – eine Rolle bei der Wahl des Studienortes.⁵

2. Schriftgebrauch im Alltag

Im Zentrum dieses Beitrags steht das für den beruflichen Alltag notwendige Handlungswissen. Um von diesem einen Eindruck zu gewinnen, bietet es sich methodisch an, den Schriftgebrauch im Alltag zu untersuchen. Hierzu wird der im Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde verwahrte schriftliche Nachlass der mittelalterlichen Stadt St. Gallen beigezogen. Bis in die Zeit um 1400 bilden Urkunden den weitaus größten

Ostschweiz, in: SIGRID HIRBODIAN/ROLF KIESSLING/EDWIN ERNST WEBER (Hg.), Herrschaft, Markt und Umwelt. Wirtschaft in Oberschwaben 1300–1600 (Oberschwaben. Forschungen zu Landschaft, Geschichte und Kultur 3), Stuttgart 2019, S. 159–182.

⁴ Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf PAUL STAERKLE, Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte XL), St. Gallen 1939, S. 27–50, und auf das Kapitel Bildung, Schulen und Wissenschaft in der St. Galler Kantonsgeschichte: ALFRED ZANGGER, Von der Feudalordnung zu kommunalen Gesellschaftsformen, Sankt-Galler Geschichte 2003. Hochmittelalter und Spätmittelalter, Bd. 2, St. Gallen 2003, S. 11–101, hier 99.

⁵ Sankt-Galler Geschichte (Anm. 4), S. 100. Liste der Universitäten bei P. STAERKLE, Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens (Anm. 4), S. 110.

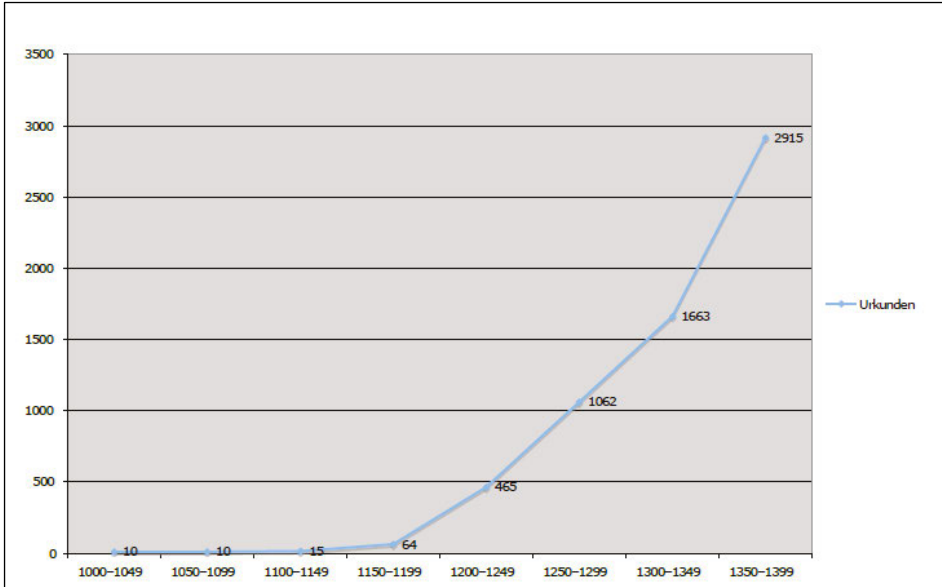
Teil der schriftlichen Überlieferung. Im frühen 15. Jahrhundert kommen serielle Reihen von Rechnungen (Steuerbücher, Säckelamtsbücher, Baurechnungen) und Briefe hinzu. Ratsprotokolle sind ab den 1470er-Jahren vorhanden.

Der Urkundenbestand ermöglicht Aussagen zum Schriftgebrauch in der rechtlichen und wirtschaftlichen Organisation der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Nach 35 Jahren Neubearbeitung des aus dem 19. Jahrhundert stammenden »Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen« ist die gesamte urkundliche Überlieferung nicht nur der Stadt, sondern auch der Region St. Gallen von 700 bis 1411 in einer neuen Volltextedition mit dem Namen *Chartularium Sangallense* greifbar. Nebst der Druckversion ist für die Zeit nach 1000 eine online-Version über *monasterium.net*, teils mit Faksimiles der Vorder- und Rückseite sowie der Siegel der edierten Urkunden, verfügbar. Dadurch ist es möglich, die urkundliche Schriftproduktion in dieser Region umfassend zu erforschen. Gegenüber dem alten Urkundenbuch umfasst das *Chartularium Sangallense* weit mehr Urkunden. Der Trend ist steigend; im 14. Jahrhundert macht der Anteil der neu erschlossenen Urkunden bis zu 40 Prozent aus. Der weitestgrößte Teil dieser neu erschlossenen Urkunden besteht aus Privaturkunden, die in einem städtischen Bezug stehen. Dazu gehören Bündnisurkunden, Verkaufs- und Belehnungsurkunden, Urkunden zu Rentenkäufen, Urfehden sowie Urkunden, in denen der städtische Alltag fassbar wird (Baurechte, Nachbarschaftsstreitigkeiten usw.). Wie umfangreich die Zunahme der urkundlichen Überlieferung im Spätmittelalter ist, zeigt folgende Grafik, welche in Fünfzigjahresschritten die Zahl aller im *Chartularium Sangallense* edierten Urkunden von 1000 bis und mit 1399 wiedergibt.

Anhand der Grafik sind zwei Tatsachen deutlich zu erkennen: erstens die Zunahme der urkundlichen Überlieferung seit 1200 und zweitens die Beschleunigung der Zunahme nach 1350. Zweiteres zeigt sich darin, dass von den insgesamt 6.204 zwischen den Jahren 1000 bis und mit 1399 überlieferten Urkunden allein schon 2.915 Stücke auf die Zeit zwischen 1350 und 1399 fallen. Die erste Phase bis 1349 korrespondiert mit Beobachtungen von Roger Sablonier zur Schriftlichkeit im Gebiet der heutigen Ostschweiz, wo in der zweiten Hälfte des 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine rasche Zunahme des Schriftgutes nachgewiesen werden kann. Die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts ist in der heutigen Ostschweiz als Zeit einer erheblichen Dynamik und gleichzeitig einer starken Ausdehnung des Schriftgebrauchs zu sehen, die Sablonier mit einer ersten Phase der »Profanierung« von Schriftgebrauch in Zusammenhang bringt.⁶ Seine These bezieht sich auf Untersuchungen im Zusammenhang mit dem Schriftgebrauch des Adels.

⁶ ROGER SABLONIER, Schriftlichkeit, Adelsbesitz und adliges Handeln im 13. Jahrhundert, in: OTTO GERHARD OEXLE/WERNER PARAVICINI (Hg.), *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa* (Veröff. des Max-Planck-Instituts für Geschichte 133), Göttingen 1997, S. 67–100. Zum weiten und von der Forschungsliteratur kaum überblick-

Grafik 1: Zahl der überlieferten und im Chartularium Sangallense edierten Urkunden von 1000 bis 1399, in Fünfzigjahresschritten dargestellt.



Diese Aussagen lassen sich mit unseren, bereits an anderer Stelle⁷ publizierten Beobachtungen und statistischen Ergebnissen, die über die von Sablonier untersuchte Zeitspanne hinausreichen, ergänzen und erweitern.

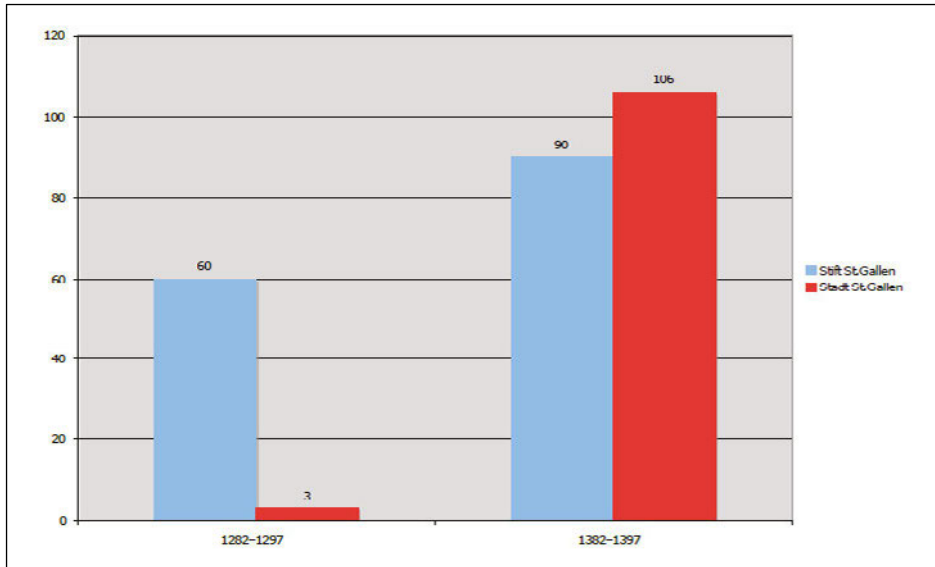
2.1 Zunahme der städtischen Schriftproduktion

Die Zunahme des Schriftgebrauchs im weltlichen Bereich betrifft nicht nur den Adel, sondern noch weit mehr den städtischen Bereich. Die folgende Grafik weist deutlich in diese Richtung.

baren Thema Schriftlichkeit immer noch grundsätzlich MICHAEL T. CLANCHY, *From Memory to Written Record. England 1066–1307*, 2. Aufl. Oxford 1993; HAGEN KELLER, *Die Entwicklung der europäischen Schriftkultur im Spiegel der mittelalterlichen Überlieferung. Beobachtungen und Überlegungen*, in: *Geschichte und Geschichtsbewusstsein*, FS für Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag, Münster 1990, S. 171–204.

⁷ STEFAN SONDEREGGER, *Vom Nutzen der Bearbeitung einer regionalen Urkundenedition. Dargestellt am Chartularium Sangallense*, in: THEO KÖLZER/WILLIBALD ROSNER/ROMAN ZEHETMAYER (Hg.), *Regionale Urkundenbücher (Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 14)*, St. Pölten 2010, S. 86–116.

Grafik 2: Vom Kloster St. Gallen bzw. von der Stadt St. Gallen ausgestellte Urkunden 1282–1297 und 1382–1397.



In zwei Zeitschnitten im Abstand von 100 Jahren wurden alle Urkunden ausgezählt, die entweder vom Kloster oder von der städtischen Seite – das heißt von Bürgermeister und Rat, einer städtischen Institution wie dem Spital oder von einem Bürger – ausgestellt wurden. Während zwischen 1282 und 1297 erst drei Urkunden von städtischer Seite und demgegenüber 60 Urkunden vom Kloster ausgestellt worden waren, hatten sich hundert Jahre später die Verhältnisse völlig geändert. Ende des 14. Jahrhunderts wurden deutlich mehr Urkunden von städtischer Seite ausgestellt. Diese Stichprobe zeigt, dass die nochmals markante Zunahme der Urkundenüberlieferung seit 1350 in erster Linie mit der Zunahme der Schriftproduktion in der Stadt zusammenhängen muss. Die Gründe für diese Zunahme sind vielfältig und können hier nicht ausgiebig diskutiert werden; wenigstens drei Beobachtungen seien jedoch hervorgehoben. Einher mit der Loslösung der Stadt aus der Klosterherrschaft ging ihre Vernetzung mit anderen Städten im erweiterten Bodenseegebiet, die sich markant in der Zunahme der schriftlichen Kommunikation nach außen äußert. Davon zeugen die vielen Städtebundsurkunden seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, sodann die Briefkorrespondenz (Missiven), die Ende des 14. Jahrhunderts einsetzt und im 15. und 16. Jahrhundert massiv zunimmt,⁸ und schließlich die in den

⁸ In St. Gallen wird in einem Langzeitprojekt der Missivenbestand digital ediert. Vgl. dazu STEFAN SONDEREGGER, Austausch über den Bodensee im Spätmittelalter und in der Frühen

städtischen Rechnungen dokumentierten Ausgaben für Briefboten und Gesandte.⁹ Hinzu kommt der Auf- und Ausbau einer schriftgestützten Verwaltung seit den 1350er-Jahren. Davon zeugen Einträge im ältesten, zu jener Zeit begonnenen und bis 1426 reichenden Stadtbuch, welches Abrechnungen zwischen der Stadt und dem Steuermeister, Baumeister und Säckelmeister der Stadt festhält.¹⁰ Die Zunahme der städtischen Schriftproduktion zeigt zum Zweiten auch die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts nachweisbare Tätigkeit der Stadtschreiber. Einer Arbeit zur Urkundensprache ist zu entnehmen, dass fünf zu unterscheidende Schreiber der Stadt und des städtischen Spitals zwischen 1362 und 1416 etwa 300 Urkunden verfassten.¹¹ Die Schreiber der Abtei schrieben gemäß dieser Studie zwischen 1350 und 1400 nur 199 Urkunden.¹² Dass die Schreiberhände der ersten Stadtschreiber auch im ersten Stadtbuch aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nachzuweisen sind, werde ich als Hinweis darauf, dass es sich bei diesen Schreibern um die Ratsschreiber handeln dürfte. Dies wiederum deutet auf die Anfänge oder zumindest die Vorformen einer städtischen Kanzlei hin, welche wesentlich am Auf- und Ausbau einer schriftgestützten Verwaltung und somit an der Zunahme der städtischen Urkundenproduktion beteiligt war. Diese regionale Situation nach der Mitte des 14. Jahrhunderts entspricht der Entwicklung in Mitteleuropa.¹³ Als dritter Grund für die Zunahme des Schriftgebrauchs kommt meiner Meinung nach der wirtschaftliche Aufstieg St. Gallens zu einer international vernetzten Handelsstadt dazu. Der spätmittelalterliche Textilhandel der Bodenseeregion setzte eine Kommunikation über weite Distanzen, das heißt vom Hauptsitz einer Handelsfirma zu den Filialen an anderen Orten in Europa, voraus. Auch wenn die schriftliche Überlieferung zum Fernhandel dünn ist,¹⁴ kann doch angenommen werden, dass in Wirtschaft und Handel der Schriftgebrauch seit Mitte des 14. Jahrhunderts zunahm und dadurch die Schriftproduktion in allen Bereichen gefördert wurde.

Neuzeit. Perspektiven einer Edition von Missiven der ehemaligen Reichsstadt St. Gallen, in: HARALD BERSCHKA/JÜRGEN KLÖCKLER/THOMAS ZOTZ (Hg.), Konstanz und der Südwesten des Reiches im hohen und späten Mittelalter, FS für Helmut Maurer zum 80. Geburtstag (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen XLVIII), Ostfildern 2017, S. 171–187.

⁹ DORIS KLEE, Das St. Galler Säckelamtsbuch von 1419 als sozialgeschichtliche Quelle, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 120 (2002), S. 105–129, hier 117.

¹⁰ StadtA St. Gallen, Bd. 538.

¹¹ HANS SCHMID, Die St. Galler Urkundensprache in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, Zürich 1953.

¹² H. SCHMID, Die St. Galler Urkundensprache (Anm. 11), S. 179.

¹³ TOBIAS HERRMANN, Anfänge kommunaler Schriftlichkeit. Aachen im europäischen Kontext (Bonner historische Forschungen 62), Siegburg 2006.

¹⁴ STEFAN SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des

2.2 Stadtschreiber

Wie oben dargelegt, besteht der umfangreichste Archivrücklass bis Mitte des 15. Jahrhunderts aus Urkunden. Erst danach setzen Rechnungsserien und Briefe ein, die dann im Übergang zur Frühen Neuzeit rasch an Quantität zunehmen. Bei einem Großteil der Urkunden können die Schreiber identifiziert werden. Das ermöglicht es bis zu einem gewissen Grad, deren Aufgabenprofil, Ausbildung und beruflichen Werdegang zu ermitteln. Zwischen etwa 1350 und 1436 sind fünf Schreiber auszumachen.

Heinrich Garnleder war etwa von 1352 bis 1389 öffentlicher Notar und verfasste vor allem Urkunden. Hans Schmid weist ihm in seiner Untersuchung zur St. Galler Urkundensprache in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts 84 Stück zu, wobei zu erwähnen ist, dass Schreiberzuweisungen als Größenordnung und nicht als feste Zahl zu verstehen sind, da die Schreiber der Urkunden selten namentlich erwähnt sind und deshalb die Zuordnung über Handschriftvergleiche zu erfolgen hat. Weiter ist Garnleders Mitwirkung bei Abrechnungen des Ungelds der Stadt nachzuweisen, und zwar im ersten, Mitte des 14. Jahrhunderts beginnenden Stadtbuch. Ebenfalls in diesem Stadtbuch ist Heinrich Garnleders Schrift bei einzelnen Satzungen zu erkennen.

Der Erste, der eindeutig als eigentlicher Stadtschreiber bezeichnet werden kann, ist Johannes Zili. Hans Schmid weist seiner Hand 46 Urkunden zu. Im Stadtbuch ist seine Handschrift zwischen 1362 und 1389 nachweisbar. Johannes Zili hat die städtische Gesetzgebung, wie sie im Stadtbuch dokumentiert ist, am nachhaltigsten geprägt. 290 Seiten stammen laut der Editorin des Stadtbuches, Magdalena Bless-Grabher,¹⁵ von seiner Hand. Bei den Einträgen handelt es sich nebst Satzungen um Einträge zu Kreditgeschäften mit städtischen Liegenschaften, die zur Absicherung als Grundpfand hinterlegt werden mussten (Pfandversatzungen). Weiter ist – wie bei Garnleder – seine Mitwirkung bei Abrechnungen mit den Inhabern städtischer Administrationsstellen – Ungeldeinzieher, Steuer- und Baumeister – sowie bei Einbürgerungen im Stadtbuch nachweisbar.

Von 1388 bis 1416 ist Johannes Garnleders Handschrift im Stadtbuch bezeugt. Johannes war der Sohn vom oben erwähnten Heinrich Garnleder. Als Stadtschreiber ist er seit 1388 dokumentiert, im Stadtbuch stammen ca. 185 Seiten von seiner Hand, und Schmid weist ihm 117 Urkunden zu. Bezeugt ist seine Teilnahme an diplomatischen Missionen der Stadt. Nebst der Erstellung neuer Satzungen im Stadtbuch ist

Heiliggeist-Spitals St. Gallen (St. Galler Kultur und Geschichte 22), St. Gallen 1994, S. 195–202.

¹⁵ Zu den fünf Stadtschreibern siehe MAGDALEN BLESS-GRABHER unter Mitarbeit von STEFAN SONDEREGGER, Die Rechtsquellen der Stadt St. Gallen. Die Stadtbücher des 14. bis frühen 17. Jahrhunderts (Sammlung schweizerischer Rechtsquellen 2.1.1), Aarau 1995, S. XV–XVIII.